

Johannes Gutmann

# Wer spinnt, gewinnt!

Geschichten über Freude,  
Mut & Bauchgefühl

30  
JAHRE  
SONNENTOR

MIT HELGA IST ES  
IMMER EINE GAUDE.

OMA ZACH HAT  
FÜR MICH DAS  
KRÄUTERSAMMELN  
ERFUNDEN.

FÜR KURT EXISTIERT DAS  
WORT UNKRAUT NICHT.

Styria  
VERLAG

Johannes Gutmann

# Wer spinnt, gewinnt!

Geschichten über Freude,  
Mut & Bauchgefühl

Aufgeschrieben von Christine Haiden

Styria  
VERLAG

# Inhalt



## Vorwort

Seite 6



KAPITEL 1

## Wer im Waldviertel wächst

Seite 10



KAPITEL 2

## Eine Lederhose macht Karriere

Seite 24



KAPITEL 3

## Von Handschlag und Handarbeit

Seite 38



KAPITEL 4

## Vom Stallgeruch, der Nestwärme und dem Loslassen

Seite 54



KAPITEL 5

## Meine Lebensmenschen

Seite 66



KAPITEL 6

**Von Stolpersteinen und dem Stein der Weisen**

**Seite 78**



KAPITEL 7

**Einmal um die ganze Welt**

**Seite 92**



KAPITEL 8

**Wofür die rote Brille gut ist**

**Seite 108**

KAPITEL 9

**Der nächste Schritt ist der beste**

**Seite 120**



KAPITEL 10

**Schau ma, mach ma, tua ma**

**Seite 136**



HANNES' LEIBSPEIS'

**Rezepte**

**Seite 154**





# Vorwort

**I**ch war als Kind ein kleiner, schwächlicher Bub. Wenn ich mit meinem alten Rad durch das Dorf gefahren bin, habe ich gerne mit den Leuten geplaudert, mir ihre Geschichten angehört und versucht, selbst auch welche zu erzählen. Denn wer die besten Geschichten erzählen konnte, der zählte was, das habe ich von meinem geliebten Dorfgreißler gelernt. In meiner Kindheit war ich nicht der Fleißigste, mochte die schwere Feldarbeit nicht und Bauer wollte ich sowieso nicht werden.

Aber was tun nach der Schulzeit? Ich wollte doch einfach in meinem kargen, aber geliebten Waldviertel bleiben und eine sinnvolle Arbeit haben. Eins und eins konnte ich immer schon zusammenzählen. So habe ich die freie Zeit nach meinem letzten Rausschmiss genützt, um Ideen zu spinnen. Ich habe gesehen, dass im Waldviertel Kräuter von unvergleichlicher Qualität wachsen und keiner Zeit und Ideen hatte, diese zu verkaufen. Die Bio-Kräuterbauern hatten keinen Absatz und bekamen keinen gerechten Lohn für ihre Arbeit. Da sah ich meine Chance: Ich wollte Lebensfreude, Kreislaufwirtschaft und es sollte allen miteinander gutgehen – heute heißt das Gemeinwohl.

Die drei Bio-Kräuterbauern Kainz, Bauer und Zach haben dann praktisch mit mir zusammen SONNENTOR begründet. So hat alles begonnen. Heute ist SONNENTOR ein internationales Unternehmen, das alleine im Waldviertel mehr als 300 Menschen Arbeit gibt, das in Europa und darüber hinaus vielen kleinen Bauern eine gute Existenz ermöglicht. Zusammen machen wir die Welt ein kleines Stück lebenswerter – mit Menschenverstand und Bauchgefühl, mit ehrlicher Handarbeit und im Einklang mit der Natur. Und genau darüber kann man viele Geschichten erzählen.

Gehen Sie mit mir in diesem Buch noch einmal den Weg des Bauernbuben Hannes Gutmann aus Brand bei Waldhausen. Treten Sie mit mir durch das Sonnentor und schauen Sie sich um. Philosophieren Sie mit mir darüber, wie wir die Welt zu einem besseren Ort machen können, und lernen Sie viele Menschen kennen, die mir dabei wichtig sind.

Ihr  
Johannes Gutmann

Und wenn Sie mich bei SONNENTOR in Sprögnitz besuchen, freu ich mir einen Haxen aus!







**Kapitel 1**



# Wer im Waldviertel wächst

Oder warum ich nicht auf Granit gebissen habe  
und wie ich auf die Idee kam, Kräuter zu verkaufen

**A**lles beginnt mit dem Anfang, und der wurde bei mir von meinen Eltern gemacht. Gott sei Dank. Unverhofft kommt oft, sagt man im Waldviertel. Meine Eltern hatten nicht mit einem fünften Kind gerechnet, so wie ich mir später nie hätte träumen lassen, mit SONNENTOR ein ganz spezielles Waldviertler »Baby« in die Welt zu setzen. Aber das erzähle ich später. In meiner Geschichte geht es um die Freude, die wächst, wenn etwas wächst – Menschen, Natur, Genuss, Gemeinwohl. Alles, was gedeihen soll, braucht Wärme, will umsorgt, beachtet und geschätzt werden. Das Waldviertel ist von Natur aus, sagen wir es so, etwas herb. Gelegentlich färbt das auch auf den Umgang miteinander ab. Glücklicherweise, wer in ein warmes Nest geboren wird. Ich habe nie daran gezweifelt, dass ich gewollt war, auch wenn es im Scherz manchmal geheißen hat: »Du hast uns gerade noch gefehlt!« Es klingt vielleicht etwas pathetisch, aber ich hatte immer ein Zuhause. Einfach einen Platz und Menschen, wohin ich ohne Vorbehalt zurückkehren konnte. Als ich mich beruflich selbstständig gemacht habe, fürchteten meine Eltern sich vermutlich mehr als ich mich selbst. Mit ihrer pragmatischen Zuneigung haben sie mir dennoch alles gegeben, was ich von ihnen damals gebraucht habe:

**»Wir können dir zwar nichts dazuzahlen, aber wenn du ein Dach über dem Kopf, ein Bett oder eine Suppe brauchst, kannst du immer kommen – nur mach uns keine Schande!«**

Versprochen!

Ich besuche meine Mutter gerne. Mit ihren über 90 Jahren plagt sie schon manches Zipperlein, aber sie ist noch ganz fit im Kopf. Wenn wir miteinander Karten spielen, erzählen, plaudern, scherzen, entsteht diese ganz spezielle, selbstverständliche Vertrautheit und Wärme, die ich so liebe. Wir mögen und brauchen einander, das genügt. Auch auf meinen Vater, der 2009 von uns gegangen ist, konnte man sich immer verlassen. Als ich den alten Bauernhof in Sprögnitz gekauft habe, hat er zwar gesagt: »Bua, du hast einen Vogel«, aber er hat mir oft geholfen, aus der Ruine das Nest für meine Familie und für SONNENTOR zu bauen. Zur Nestwärme gehört auch die Reibungswärme. Das habe ich daheim gelernt. Jeder hat seine Ecken und Kanten, und manchmal gibt es Gespräche, die nicht so lustig sind. Aber am Ende redet man sich zusammen. Das ist allemal besser, als hinter vorgehaltener Hand übereinander zu schimpfen.

Wer im Waldviertel groß wird, nährt sich aus kargem Boden. Das war in unserer Familie nicht anders. Und es prägt. Meine Eltern hatten im kleinen Ort Brand bei Waldhausen eine Landwirtschaft. Wir waren Selbstversorger. Eine Dirn, wie man zur Magd bei uns sagt, wäre für einen kleinen Bauernhof finanziell nicht tragbar gewesen. Deshalb musste Anna, meine älteste Schwester, gleich nach der Pflichtschule mit 14 Jahren ihren ersten Job antreten. Sie wurde Hausmädchen. Das war so bei den Bauern. Von ihrem kleinen Verdienst hat sie mir sogar eine Schulhose finanziert. Es war selbstverständlich, in der Familie zu teilen. Hermine, die zweitälteste Schwester; durfte noch eine Haushaltsschule absolvieren und hat danach gleich den Dienst in einer Bäckerei angetreten. Mein ältester Bruder Hermann ist mit zehn Jahren ins Internat gekommen und später ins Priesterseminar. Es war üblich, dass einer von einer größeren Kinderschar Pfarrer werden sollte. Das ist er aber nicht geworden, sondern Polizist in Wien. Er verunglückte leider bei einer Bergwanderung. Mein älterer Bruder Fredl und ich blieben nach dem Abgang der Geschwister mit den Eltern daheim übrig. Wir beide haben es

uns immer gegeben. Ich war das Nestscheißerl und der Fredl hat seinen Rang behauptet. Für uns war es normal, bei den täglichen Arbeiten am Hof mitzuhelfen. Dabei habe ich ihm gerne den Vortritt gelassen, besonders wenn es darum ging, Steine aus den Feldern zu klauben. Das war keine Arbeit für mich! Ich empfand das Helfen beim Anbauen im Frühjahr schon als kalt und grauslich, und dann sind diese Steine jedes Jahr wieder aus den Tiefen der Erde nach oben gekommen und mussten gebückt eingesammelt werden, um den Ertrag ein wenig zu steigern.

## **Harte Arbeit, karger Lohn, der Spruch könnte bei uns erfunden worden sein.**

Die Angst vor der Not, die Sorge, einmal nichts zu essen zu haben, war bei unseren Eltern noch spürbar. Sie haben uns öfter von den Existenzängsten früherer Zeiten erzählt. Wir Gutmann-Kinder mussten nie Hunger leiden. Wenn meine Mutter auf den Feldern arbeitete und uns keine Mahlzeit herrichten konnte, sagte sie: »Du weißt, wo die Brotdose, die Butter und das Schmalzfass sind!« So ist man gegangen und hat sich selbst etwas zu essen geholt. Mit einer solchen Erziehung lernt man das Einfache schätzen und ist zufrieden mit dem Vorhandenen. Zugekauft wurde bei uns daheim ganz wenig, und weggeworfen praktisch nichts. Wir hatten keinen Mülleimer. Was wir nicht gegessen haben, wanderte in die Mägen der Tiere, und was die ausgeschieden haben, auf die Felder. Von dort kam das Essen wieder zu uns zurück. Im Kreislauf zu denken habe ich daheim gelernt. Ohne Theorie, ganz praktisch, selbstverständlich und als das Natürlichste der Welt.

Wenn ich überlege, was mich geprägt hat, war es vielleicht von Vorteil, als Jüngster in die Familie gekommen zu sein. Ihm sieht man am meisten nach. Während die anderen schnell für ihren Unterhalt sorgen mussten, hatte ich etwas

Narrenfreiheit. Ich trieb mich gerne im Dorf herum und war bei jedem Blödsinn dabei. Der Vater hat zu mir oft gesagt: »Du bist ein frecher Hund!«, und dabei gelacht. Neugierig und offen wie ich war, habe ich immer gerne mit Menschen geredet. Nichts konnte mich so faszinieren, wie die spannenden Geschichten der anderen. Aber ich konnte auch selbst gut erzählen, mit Witz und Schmähe habe ich die Lacher und die Zuhörer schnell auf meiner Seite gehabt. Man merkt sich schon als Kind, womit man Erfolg hat – und kann so seine Stärken ausbauen. Schulisch war ich beispielsweise nicht der Fleißigste. Aber dank meiner Redebegabung und meiner Unerschrockenheit war ich ein engagierter Schulsprecher. Das war für mich eine prägende Erfahrung, für die ich sehr dankbar bin. Ich lernte mit Autoritäten zu verhandeln, Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen, ich konnte bei Redewettbewerben teilnehmen und kam durch Versammlungen der Schulsprecher aus ganz Österreich auch immer wieder über Zwettl hinaus.

Nach der Matura an der Handelsakademie Zwettl war ich unschlüssig, was ich als Nächstes angehen sollte. Wie viele andere auch, entschied ich nach dem Bundesheer, mich für ein Studium zu inskribieren. Deswegen war ich für zwei Wochen Gast an der Wirtschaftsuniversität in Wien. Ich habe aber schnell gemerkt, dass ein Studium nichts für mich ist – zu viel Theorie, zu wenig Praxis. Also bin ich zurück ins Waldviertel. Nun hieß es, Geld verdienen, auf eigenen Füßen stehen. Ich bekam glücklicherweise einen Job im »Waldviertel Management«, dann wechselte ich zu »Zwettler Bier«, verdingte mich in der Holzfirma Schweighofer, in einem Reisebüro und zuletzt bei »Waldland«. Alles in allem habe ich in vier Jahren Jobrotation viele wertvolle Erfahrungen gesammelt, aber dann war ich von April bis Juli 1988 arbeitslos. Meine Mutter verzweifelte mit mir: »Du weißt noch immer nicht, was du willst!« Das stimmte nicht. Jetzt wusste ich, was ich wollte: Ich wollte selbstbestimmt meine eigenen Ideen umsetzen und entschloss mich, Unternehmer zu werden.



War es Zufall oder Bestimmung? Als ich wusste, was ich will, haben sich die richtigen Wege eröffnet. Bei meinem letzten Arbeitgeber »Waldland« hatte ich Kontakt zu den ersten Biobauern in Niederösterreich bekommen. Sie bauten Kräuter, Mohn und Kümmel an, was für sich schon eher ungewöhnlich war. Außerdem hatten die Biobauern noch etwas Besonderes an sich: Sie jammerten nicht! Sie erzählten andere Geschichten. Sie sprachen von sinnvoller Landwirtschaft, von harmonischen Kreisläufen, von wertvollen Lebensmitteln. Sie beschäftigten sich mit dem Boden und erzählten mir, dass in einer Handvoll gesunder Erde mehr Lebewesen sind als Menschen auf der ganzen Welt leben. Vermutlich habe ich ihnen mit offenem Mund zugehört. Mir schien das so einleuchtend, so nachvollziehbar. Der Boden und seine Fruchtbarkeit sind unsere Lebensgrundlage. Mitte der 1980er-Jahre haben das mit der aufkommenden Ökologiebewegung immer mehr Menschen verstanden. Intuitiv habe ich gewusst: Da ist mein Platz, da fange ich jetzt als Unternehmer an. In den Gesprächen mit den Bauern habe ich gespürt, dass viele keine Zeit und auch oft kein Talent zum Verkauf hatten. Wo hätten sie es auch lernen sollen? Das wurde ihnen alles seit Jahrzehnten abgenommen, wenn sie an Genossenschaften und Großabnehmer geliefert haben. Die Alternative, eine eigene Direktvermarktung, bedeutete viel Aufwand. Also fehlte hier jemand, der die tollen Produkte der Biobauern auf kurzem Weg zu denen bringt, die sie schätzen und wollen. Diese Aufgabe schien wie für mich gemacht.

Gedacht, getan. Ich habe fünf Bauern in ein Gasthaus nach Zwettl eingeladen, ihnen von meinen Ideen erzählt und sie gefragt, ob sie mich als »Einzelkämpfer« mit Kräutern beliefern würden. Drei waren einverstanden. Sie sind meine Pioniere: Familie Kainz, die einen der ersten Demeter-Betriebe in Österreich führt, Familie Zach, die bereits viel Erfahrung im Kräuteranbau mitgebracht hat, und Familie Bauer. Ich war glücklich. Der Grundstein für das Fundament von SONNENTOR war gelegt.

Nun ging es erst richtig los. Wie fange ich mein Unternehmen an? Ich wusste, dass ich Biokräuter und Biogewürze verkaufen wollte. Als Erstes kam die Recherche, was es am Markt bereits gibt. In Drogerien, Apotheken und Supermärkten habe ich Kräuter- und Gewürzpackerl gekauft, sie ausgeleert und geschaut, was drinnen ist. Was ich zu sehen bekam, hat mich einigermaßen verblüfft: braune Pflanzenteile, Stängel, Blätterbrösel, Staub, alles auch noch graulich und bitter im Geschmack, oft keine Spur von natürlichem Aroma, dafür umso öfter von chemischen Aromakeulen. Nach dieser privaten Marktforschung habe gewusst, wohin ich mich nicht bewegen will. Die Gegenrichtung war mein Ziel:

## **Ich wollte zu 100 Prozent Bioware. Ich habe gewusst, dass wir im Waldviertel genau das haben, wonach die Menschen suchen.**

Mit Pfefferminze, Kamille, Brennnessel, Käsepappel, Melisse, Salbei und sechs Kräuterteemischungen bin ich in das Unternehmerabenteuer gestartet. Jeder meiner drei Bauern sollte zwei einzelne Kräuter und zwei Mischungen beisteuern, ich war für Organisation, Transport und Vermarktung zuständig. Jeder konnte nach seinem Talent und Können zum Gelingen des Ganzen beitragen. Das war für mich Kooperation auf Augenhöhe. So ist Wertschöpfung mit Wertschätzung entstanden. Nicht auf dem Reißbrett, sondern in der Praxis hatte ich im Nu Leitbild und Unternehmensvision von SONNENTOR gefunden.

Ich hatte mir außerdem vorgenommen, jedes Jahr einen Arbeitsplatz zu schaffen. Meine Mutter redete mir ins Gewissen: »Nimm ja keine Leute auf, die sind zu teuer, du kannst dich ja selbst noch nicht erhalten!« Für diesen kritischen

Einwand bin ich ihr dankbar, denn er hat mich auf eine Idee gebracht. In den Bauernhöfen leben viele ältere Menschen. Ich war überzeugt, dass sie 50 g Kräutertee in einzelne Packungen abfüllen können, egal ob hineingezittert oder zügig erledigt. Ich habe mir ausgerechnet, es sollte möglich sein, 60 Packungen pro Stunde abzupacken und habe dafür einen fairen Stundenlohn vorgeschlagen. Bingo! Das passte alles wunderbar zusammen. Plötzlich war das Zittern wieder etwas wert!

Die ersten vier Jahre mit SONNENTOR waren sehr intensiv. Echte Lehrjahre. Meine Universität war der Bauernmarkt in Zwettl, wo ich jeden Samstag mit meiner Ware gestanden bin. Dort sagt dir jeder sehr direkt, was ihm gefällt und was nicht. Den entscheidenden Impuls liefert immer zuerst das Auge. Ich habe von Anfang an Blüten wie Ringelblumen, Kornblumen, Rosen in die Rezeptur meiner Kräuterteemischungen gegeben. Oma Zach hat aus eigenem Antrieb begonnen, Blüten in das Sichtfenster unserer Kräuterpäckungen zu stecken. Damit war sofort sichtbar, was drinnen ist: Blüten, Freude, Sonne, Wohlbefinden. Eine grandiose Idee! Sofort haben alle anderen Abpacker sie übernommen. Bis heute sind die Blüten im Sichtfenster ein unverkennbares Markenzeichen der Handarbeit, die wir bei SONNENTOR mit Hingabe pflegen. Wer zuhört, kreativ ist, mit den Leuten redet und andere auch zum Zug kommen lässt, bringt was weiter.

**Von den Raunzern habe ich mich nicht beirren lassen. Die waren ohnehin überzeugt: »Das wird nie etwas! Bitte, was du dir antust! Wenn das ginge, hätte das schon einer vor dir gemacht.«**

Eigentlich wollte ich damals mit SONNENTOR in Zwettl expandieren. Deshalb habe ich ein kleines Haus gekauft, um Platz für meine damals noch ganz junge Familie und auch für die Waren zu haben. Aber in Zwettl habe ich als »grüner Spinner im schwarzen Meer« geglottet. Ich war politisch abgestempelt, weil ich mir erlaubt hatte, auf einer Bürgerliste anzutreten, die der dominierenden Partei massive Verluste beschert hat. Trotzdem ist in der Stadt wenig in Bewegung gekommen. Warum auf die anderen warten? Deswegen habe ich mich bewegt – hinaus aus der Stadt, auf ins Dorf! In Sprögnitz konnte ich mit SONNENTOR Wurzeln schlagen. Ich bin glücklich geworden. Alles passt bestens zusammen: Ich komme aus dem Dorf und ich verkaufe bäuerliche Produkte. Meine Firma und meine Vision gehörten in die Bäuerlichkeit und ins Dorf. Dort anzukommen, habe ich wie einen warmen Regen empfunden.

Mein eigentliches Gründungskapital für SONNENTOR habe ich in Sprögnitz bekommen. Damit meine ich nicht die 15.000 Euro mit einem geförderten Zinssatz von vier Prozent, vom Land Niederösterreich und der Wirtschaftskammer zur Verfügung gestellt, sondern der Kauf des alten Bauernhofes. Ich hatte mir ausgerechnet, was 8000 Quadratmeter Grund in der Stadt Zwettl gekostet hätten – im Industriegebiet rund 600.000 Euro. Dieselbe Grundfläche mit Bauernhofruine ging in Sprögnitz um 35.000 Euro her. Dazu bestand die Aussicht, gegebenenfalls auch wachsen zu können. Ich habe den alten Bauernhof gekauft, aber weiterhin in Zwettl gewohnt. Damals hätte ich weder Zeit noch Geld gehabt, das Gebäude aufwendig zu renovieren. An den Wochenenden habe ich begonnen, die Ruine zusammen mit ein paar Helfern und meinem Vater wieder bewohnbar zu machen. Das ging so lange gut, bis ich wegen Pfusch am Bau angezeigt und bestraft wurde. Die Helfer waren fort. Mein Vater und ich sind übrig geblieben. Freitag, Samstag, Sonntag standen fortan im Zeichen von Umbauarbeit. Auch das habe ich schließlich geschafft.

HANNES MIT VIER JAHREN

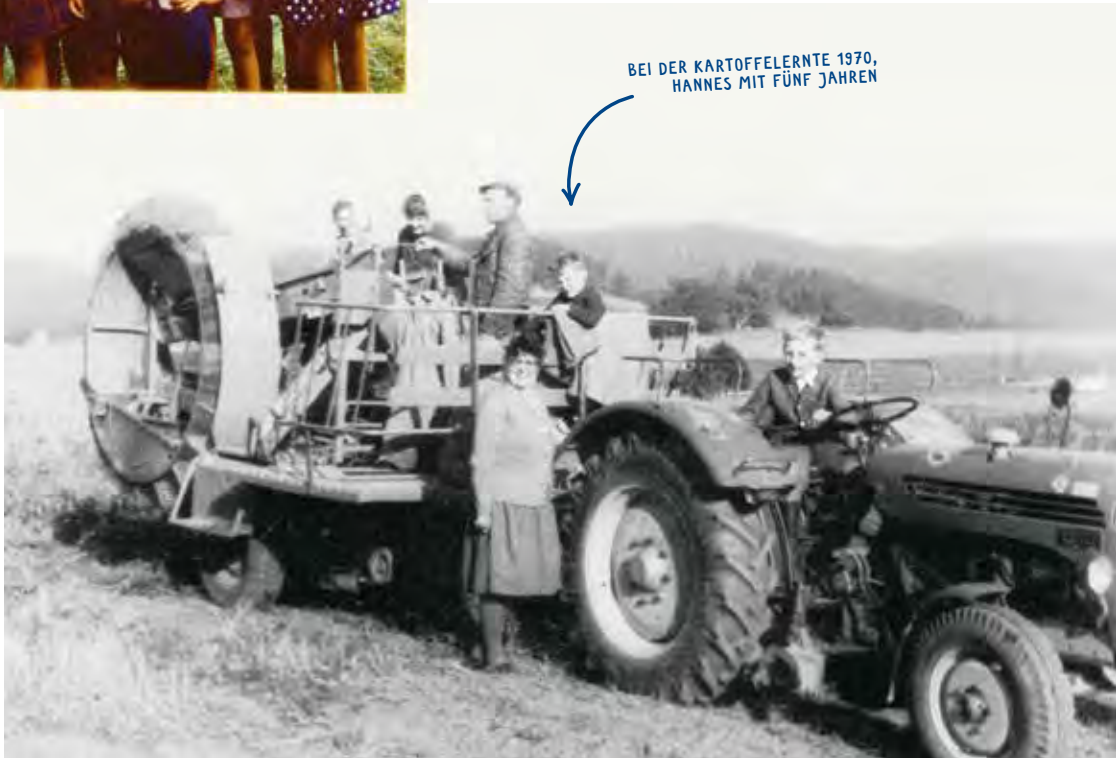


ANNA, DIE UM 10 JAHRE ÄLTERE SCHWESTER,  
UND DER IM JÄNNER 1992 GEKAUFTE  
BAUERNHOF IN SPRÖGNITZ





FAMILIENFOTO SOMMER 1969,  
ANNA, MAMA BERTA, ALFRED, HANNES,  
HERMANN, PAPA IGNAZ UND HERMINE (V.L.N.R.)



BEI DER KARTOFFELERLENTE 1970,  
HANNES MIT FÜNF JAHREN





Dann sind meine damalige Frau Manuela, meine erste Tochter Susanna, mein erster Mitarbeiter und ich in Sprögnitz eingezogen. Wir sind alle um einen Tisch gesessen, haben gemeinsam gearbeitet und gemeinsam gegessen. Wie es eben auf einem Bauernhof im Waldviertel schon immer üblich war.

1992 hatte ich bereits um die hundert Produkte im Sortiment: Kräutertees, Küchenkräuter, Sirupe, Honig. Meine Idee wurde verstanden: frische Biokräuter aus dem Waldviertel, direkt vom Bauern mit Liebe und Sorgfalt geerntet, getrocknet, gemischt und auf dem Hof verpackt. Der Erfolg machte andere Bauern neugierig. Sie überlegten, ebenfalls für SONNENTOR zu produzieren. Skeptisch fragten viele, warum sie anders produzieren sollten als bisher, was biologisch von konventionell erzeugten Kräutern unterscheidet. Ich habe das ganz einfach erklärt: »Schaut, was ihr an Glumpert und Gift auf die Felder spritzt, bekommt ihr auf eure Teller zurück. Wollt ihr das?« Für die meisten war die Antwort klar: »Nein.« Viele Bauern wollten diese minderwertigen Nahrungsmittel zwar verkaufen, aber selbst nicht essen. Die Logik des vorherrschenden industriellen Landwirtschaftens war: »Wir müssen immer mehr vom Gleichen produzieren. Wir müssen immer mehr Kunstdünger und Spritzmittel einsetzen. Die Arbeitskräfte sind zu teuer, stattdessen kaufen wir einen größeren Traktor, der noch mehr Fläche auf einmal bearbeiten kann.« Selbst wenn viele das so machen, wird es nicht besser. Ich wollte da nicht dabei sein. Und viele Bauern, die sich entschlossen haben, mit uns den Weg in die Nachhaltigkeit zu gehen, auch nicht.

Meine ersten drei Bauern Zach, Bauer und Kainz mussten sich aber erst einmal noch belächeln lassen, weil sie auf den jungen Spinner mit der Lederhose gesetzt hatten. Der Mann von Helga Bauer traute sich anfangs nach der Kirche nicht mehr ins Gasthaus, weil er den Spott seiner Stammtischfreunde gefürchtet hat. Kräuter? Und so viel Handarbeit? Der Bauer ist für viele nur Rohstofflieferant, er ist der Letzte in der Verkaufskette und wird oft mit dem Preis gedrückt. Ich habe ihn immer auf Augenhöhe gesehen, als Mitunternehmer. Nach den ersten Aufträgen haben sich meine Bauern gesagt: »Der hat immer alle Rechnungen bezahlt und uns geht es gut.« So ist das Vertrauen gewachsen. Und ich bin vom unerwarteten Nachzügler zum glücklichen Unternehmer geworden. Weil ich die Ressourcen genützt habe, die ich mitbekommen habe und die im Waldviertel reichlich vorhanden sind. In unserer Gegend stößt man unter der Erde bald einmal auf Granit. Aber was zwischen den Steinen wächst, entwickelt starke Wurzeln und knickt auch durch Stürme nicht so schnell.

**»Zuerst verlacht, dann betrachte, dann nachgemacht«, sagte mir Oma Zach öfter mit einem zufriedenen Unterton in der Stimme. Wie recht sie doch hat.**

ANBAUBESPRECHUNG 1990 MIT DEN KRÄUTERBAUERN  
ZACH, BAUER UND KAINZ IN GEBHARTS



HELGA UND JOSEF BAUER 1991



ERSTER AB-HOF-LADEN  
IN SPRÖGNITZ 1994

FLEISSIGE HELFER 1991  
IM CARITAS TAGESHEIM ZWETTL  
BEIM KÜMMELABFÜLLEN







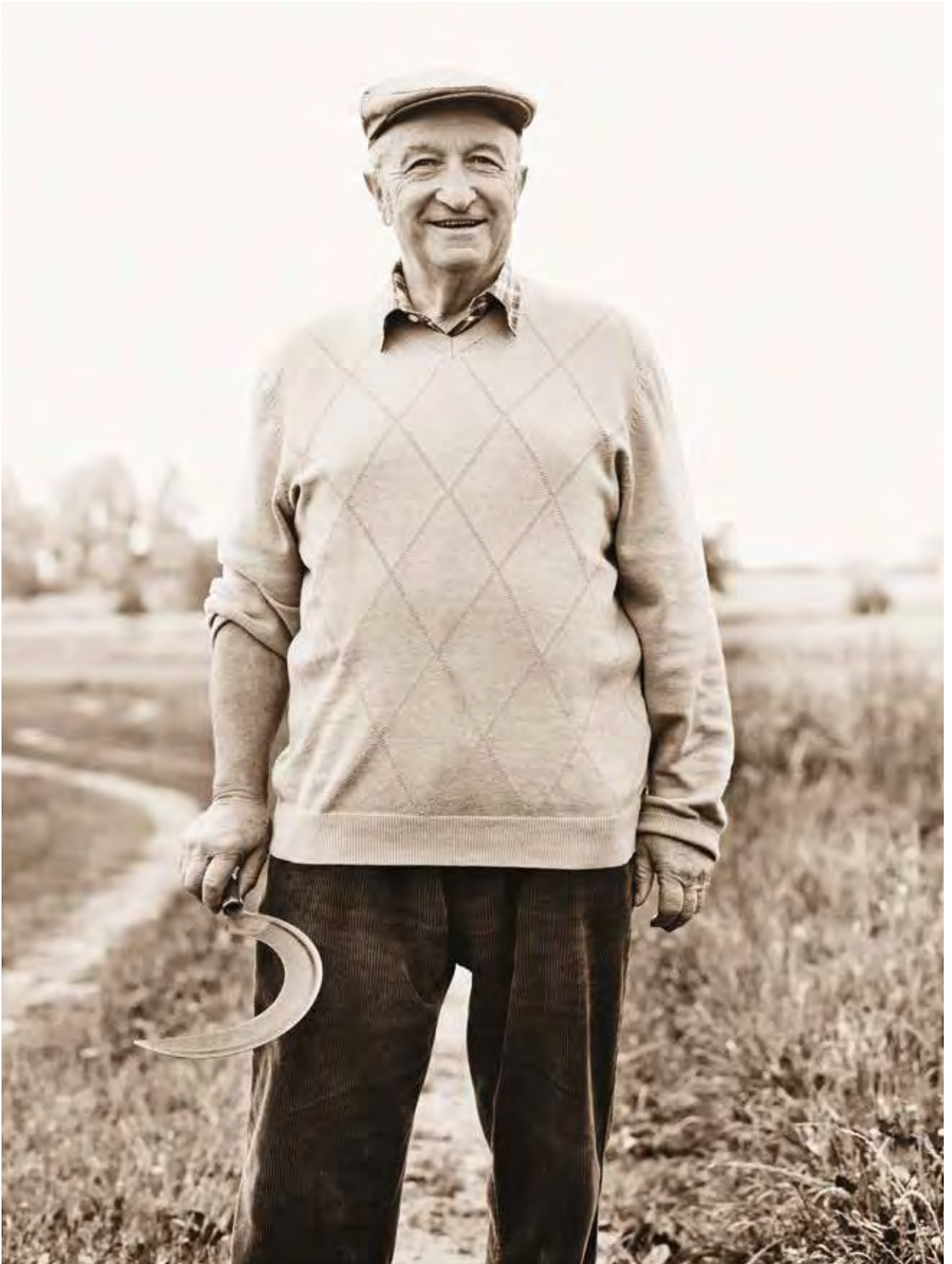
# Das SonnenTor

## Eine kurze Geschichte des Waldviertels und seiner Bauern

Ganz sicher kennen Sie schon die Geschichte des Sonnentors! Oder irre ich mich? Unsere Waldviertler Bauern waren lange unfrei – bis 1848 im Dienst der Grundherren und meist arm wie die Kirchenmäuse. Wer es einmal zu einem Besitz gebracht hatte und sich aus der Vormundschaft in die Freiheit gelöst hatte, zeigte das am Einfahrtstor zu seinem Hof. Eine Sonne schmückte als Zeichen der gewonnenen Freiheit und Lebensfreude den Zugang zum Besitz. Dieses Symbol steht am Anfang unserer Firma SONNENTOR. Meine Sonne musste 24 Strahlen haben und lachen! Das Sonnentor ist tief verwurzelt in der Geschichte unseres Landstrichs und ein Symbol, das man mit Herz und Hirn verstehen kann. Das karge Land nördlich der Donau gehört zum Böhmischem Massiv, aus Granit gewachsen, hart, aber herzlich. Was heißt, es wächst nicht viel und das muss noch den kühlen Winden trotzen. Für den Anbau von Kräutern ist das ideal. Das langsame Wachstum reichert die Pflanzen mit den wertvollen ätherischen Ölen und Inhaltsstoffen an. Die Pflanzen sind widerstandsfähiger: Das riecht man, wenn man die Blätter der Waldviertler Kräuter zerreibt oder die Gewürze zerstößt.







# Kurt Kainz

## Lindenblüte

Lindenblüten vertreiben Hustenreiz und Fieber, sie beruhigen und wirken als Tee, gesüßt mit etwas Honig, kleine Wunder.



Kurt Kainz ist einer der ersten drei SONNENTOR Bauern. Wer auf seinen kleinen Biohof in Drösiedl nahe Waidhofen/Thaya kommt, spürt, dass Kurt eingebettet in den Kreislauf der Natur arbeitet. Früher war er Weber, dann hat er umgesattelt und lebt seine Liebe zur Natur auf wenigen Hektar Land rund um sein Haus in unglaublich prächtigen Kräuterkulturen aus.

Für Kurt existiert das Wort Unkraut so wenig, wie Sorgenfalten seine Stirn zerfurchen. Ein Mensch wie er, im Einklang mit der Natur und dem, was er mit ihr schafft, scheint immer ausgeglichen und fröhlich. Seine Schwiegertochter Elisabeth hat inzwischen den Hof übernommen und mit ihm diese Zufriedenheit und die große Begeisterung. Sie führt die Demeter-Bewirtschaftung am Kainz'schen Hof weiter, pflegt Kräuter und Beikräuter mit einer Liebe, die weiß, dass im wunderbaren Kreislauf der Natur alles zusammengehört. »Natürlich laufen wir auch viel im Kreis«, gibt Kurt lachend zu, »aber das hält die Kräuter und uns fit.« Er muss es wissen, balanciert er doch schon mehr als acht Jahrzehnte im Kreislauf der Natur.